

Die Bank

Eine Kurzgeschichte für Kinder ab 13
© von Paulina Powerenko
redaktion-nierenkinder@web.de

Es war der erste Schultag nach den Sommerferien. Dominik ging nach der Schule direkt nach Hause und hoffte, dass seine Mutter noch da war. Sie hatte heute Spätschicht und er musste mit ihr vorher unbedingt reden.

„Mama!“, schrie er bereits an der Eingangstür in die Wohnung rein.

Seine Mutter eilte aus der Küche in den Flur: „Was ist los? Ist etwas passiert? Wie war es in der Schule?“, fragte sie.

„Mama, ich brauche dringend das neue iPhone,“ sagte Dominik verzweifelt. „ALLE in der Klasse haben es schon, nur ich sah heute wie ein Depp aus!“

„Muss es unbedingt das neue Modell sein?“, fragte Mama. „Was kostet es?“

„Fast sieben Hundert“, sagte Dominik leise und schaute auf den Boden, als hätte er ein schlechtes Gewissen.

„Waaas?“, schrie seine Mutter auf. „Du weißt doch, dass es unmöglich ist! So viel zahle ich für die Miete. Wie stellst du dir das vor? Was sind das denn für teure Spielsachen?“

Dominik schaute hoch, machte einen Schritt auf Mama zu und versuchte sie zu umarmen: „Aber Mama, ohne dieses Handy bin ich ein Opfer. Andere Eltern schaffen es doch irgendwie. Warum wir nicht?“

Die Mutter drehte sich um und ging wieder in die Küche, bevor Dominik sie umarmen konnte. Mit leiserer Stimme sagte sie in Richtung Esstisch, als hätte sie auch ein schlechtes Gewissen: „Du weißt doch, dass es nicht möglich ist.“

Ich kann das Geld leider nicht herzaubern.“

Dominik wurde wütend: „Dann gehe ich gar nicht mehr in die Schule! Das ist immer noch besser als mich zu schämen. Nichts kann ich haben! Die Nike-Schuhe nicht! Und die Jordans-T-Shirts auch nicht. Wenn du nur wüsstest...“ Doch es war sinnlos, mit seiner Mutter zu diskutieren. Er wusste, dass sie ihm alles auf der Welt gegönnt hätte, aber sie konnte nicht. Das Geld war einfach nicht da.

Er ging in sein Zimmer und fiel ins Bett. Kurz danach rief Mama aus dem Flur, dass das Essen in der Mikrowelle steht, und ging zur Arbeit. Dominik blieb bis zum späten Abend allein und überlegte, wie er an das Geld kommen könnte.

Am nächsten Morgen ging Dominik nicht in die Schule. Stattdessen bummelte er in einem Park und suchte nach einer Stelle, wo ihn keiner sieht. Schließlich fand er in einer entlegenen Ecke eine Bank, die vom Parkweg kaum zu sehen war, da sie von langen Zweigen einer Weide fast komplett verdeckt wurde. Die Bank war sehr alt, von den morschen Holzbrettern blätterte dunkelgrüne Farbe ab und hinter der Bank wucherte Unkraut. Daneben stand Mülleimer aus grauem Metall. Er war voll und oben ragte ein Pizzakarton heraus. „Hier wird mich niemand finden“, dachte Dominik zufrieden und setzte sich auf die Bank.

Doch schon ein paar Minuten später kam ein junger Mann in einem schwarzen Hoody und setzte sich direkt neben Dominik hin.

„Hey, willst du ein bisschen Geld verdienen?“, fragte er unverhofft.

„Was?“, fragte Dominik verwundert. Konnte der Fremde etwa seine

Gedanken lesen? Wurde er vom Himmel geschickt? Dominik drehte sich zu ihm und versuchte sein Gesicht zu studieren. Vielleicht ist das nur ein Witz? Der Unbekannte schaute Dominik nicht an, sondern beobachtete angestrengt etwas in der Ferne. Er war etwas größer und älter als Dominik, sehr dünn, hatte ein blasses Gesicht und helle Haare, die wohl schon lange nicht geschnitten wurden. Seine Hände steckten in den großen Taschen des Hoodys.

„Ich fragte, ob du Geld verdienen willst“, sagte der Unbekannte ungeduldig, ohne Dominik anzuschauen.

„Klar“, antwortete Dominik, „wer nicht? Wieso fragst du denn?“

„Dann bleib mal hier bis Mittag sitzen. Es kommen ein paar Leute, sie geben dir Geld. Es sollen 20-Euro-Scheine sein. Du steckst die Scheine in den Pizzakarton in diesem Mülleimer und zeigst den Leuten auf die Brennesseln hinter dir.“

„Auf was?“, unterbrach Dominik den Unbekannten.

„Auf das Unkraut da!“, sagte der Hoody-Träger etwas lauter und winkte mit dem Kopf nach hinten. „Sie holen sich von dort kleine weiße Tüten. Du musst aufpassen, dass sie pro 20-Euro-Schein nur ein Tütchen nehmen. Und wenn die Bullen kommen, lass dich ganz normal abtasten, sie finden eh nichts. Und sag, dass du hier heimlich rauchen wolltest und ansonsten auf dem Weg zur Schule bist.“

„Rauchen?“, fragte Dominik. Er verstand überhaupt nicht, was der Typ meinte. „Ich rauche nicht, ich bin erst 13.“

„Hier“, sagte der Unbekannte, holte aus der Hoody-Tasche eine halbvolle Packung „Malboro“ und warf sie Dominik auf den Schoß. „Also, du sagst den

Bullen gar nichts. Nichts von dem Pizzakarton und nichts von den Tütchen. Mich hast du nie gesehen, verstanden? Ich komme gegen Mittag und wenn alles ok ist, kriegst du 50 Euro. Verstanden?“

50 Euro klang für Dominik wie ein Vermögen. Zu schön, um wahr zu sein.

„Und warum fragst du MICH? Willst du das Geld nicht selbst verdienen?“, fragte er den Unbekannten.

„Frag nicht zu viel“, war die Antwort. „Willst du nun 50 Euro oder nicht? Sonst frage ich wirklich jemand anderen.“

„Okay, ich muss überlegen, ich kenne dich ja gar nicht. Was ist in den Päckchen?“, fragte Dominik.

„Hey, hör mal zu“, zischte der Unbekannte Dominik an und drehte sich zum ersten Mal in seine Richtung. Seine hellblauen Augen waren fast zusammengekniffen, seine Mundwinkel zeigten nach unten. „Entweder willst du Geld verdienen und bleibst hier bis Mittag sitzen oder verschwinde hier so schnell du kannst.“

Der Fremde schaute den Jungen so aggressiv an, dass Dominik aufsprang und einen Schritt zu Seite machte. Er überlegte. 50 Euro. Genau das, was er gerade brauchte. Wenn er jeden Tag so viel für das Rumsitzen verdienen könnte, hätte er schon in zwei-drei Wochen genug Geld für das neue Handy. Was für eine Chance! Und selbst wenn es etwas Verbotenes ist, er hat es ja nicht bei sich und auch das Geld nicht. Wer kann ihm etwas zu Last legen? Er setzte sich wieder hin: „Okay“, sagte er leise, „einverstanden“.

„Komm aber nicht auf die Idee, mit dem Geld abzuhaufen! Oder die Ware anzufassen. Ich beobachte dich und ich finde dich überall“, sagte der Unbekannte, sprang auf und verschwand.

Dominik saß nun seit über drei Stunden auf der Bank. Alle zehn bis 20 Minuten kamen Leute vorbei, meist junge Männer, und gaben ihm Geld. Er steckte es in den Pizzakarton und zeigte mit dem Finger auf das Unkraut hinter sich. Sie fluchten, dass es ausgerechnet Brennnesseln waren, steckten aber trotzdem ihre Hände hinein, tasteten den Boden ab und holten kleine weiße Tütchen heraus.

Einige von ihnen sahen normal aus, doch die meisten waren ziemlich verwahrlost, abgemagert, ihre Hände zitterten und sie rochen nach Verwesung. Einer hatte kaum Zähne im Mund, obwohl er ziemlich jung aussah. Alle befolgten die unausgesprochenen Regeln sehr genau: Jeder gab einen 20-Euro-Schein, holte sich genau ein Päckchen und verschwand schnell, ohne etwas zu sagen. Dominik ahnte, was darin war, hoffte aber, dass es keine ernsthaften Drogen waren, wenn sie nur 20 Euro kosteten.

Pünktlich um 12 Uhr kam der Hoody-Träger wieder, schaute kurz in den Pizzakarton und holte aus der Hosentasche 50 Euro heraus: „Morgen um acht Uhr kommst du wieder, verstanden? Und weh du erzählst jemandem davon. Ich finde dich überall, verstanden?“, sagte er bedrohlich und ging schnell weg.

Dominik jubelte. Noch gestern hatte er keinen Ausweg aus seiner Situation gesehen und jetzt hielt er in der Hand die erste Rate für sein neues Handy! Wenn es so weiter geht, kann er sich bald sogar neue Nike-Schuhe leisten. Und zum Winter eine schicke Jacke. Er lächelte zufrieden und eilte aus dem Park in Richtung Einkaufszentrum, um sich dort schon mal umzuschauen, was er demnächst kaufen würde.

Abends konnte Dominik lange nicht einschlafen. Er hörte, wie Mama von der Spätschicht kam und lange vor seiner Tür lauschte, ob er schon schläft. Er schwieg. Keine Lust auf Streitigkeiten so spät abends.

Nachts hatte er Alpträume. Ausgemagerte Gestalten in verdreckten Klamotten verfolgten ihn. Sie lachten mit ihren zahnlosen Mündern direkt in sein Gesicht und zogen ihn an den Ärmeln seiner schicken Jacke zu einem Friedhof. Dort wartete schon die Polizei, die ihn verhaften wollte, doch dann stellte sich Mama ihnen in den Weg und die Polizisten zogen sie in ihren Wagen. Schweißgebadet wachte er immer wieder auf und schwor sich, nie wieder zu der alten Bank im Park zu gehen.

Morgens wurde er nicht vom Wecker, sondern von seiner Mutter geweckt. „Dominik, wach auf“, schüttelte Mama ihn an der Schulter.

„Was ist?“, fragte Dominik mit geschlossenen Augen und drehte sich wieder weg.

„Dein Klassenlehrer hat mir eine Nachricht auf der Mailbox hinterlassen. Du warst gestern nicht in der Schule. Wo warst du denn? Was hast du gemacht?“, fragte Mama und schüttelte ihn weiter.

Dominik fiel alles wieder ein. Er setzte sich rasch im Bett und schaute Mama mit großen Augen an. Am liebsten hätte er ihr alles erzählt und sie umarmt. Er hatte ein schlechtes Gewissen. Nicht nur Mama gegenüber, sondern auch gegenüber den verwahrlosten Männern, die so verzweifelt waren, dass sie ihre Hände, ohne nachzudenken, in die Brennnesseln steckten. Und die ihr letztes Geld für dieses Gift anstelle für warmes Essen ausgaben. Diesen Leuten

war es wahrscheinlich auch egal, welche Marke ihre Schuhe oder ihre Handys hatten.

Noch mehr als schlechtes Gewissen hatte Dominik Angst. Was passiert, wenn er auffliegt? Und was passiert, wenn er nicht zur Bank geht? Diese Angst stieg in ihm jetzt hoch und machte ihn hellwach. Der Hoody-Typ! Er meinte, er würde Dominik überall finden.

Mama ließ nicht locker und schüttelte Dominik weiter: „Ist es wegen des Handys? Sag mal, spinnst du? Gehst du jetzt erst wieder in die Schule, wenn du das neue Handy hast? Weißt du, dass du es überhaupt nicht verdient hast? Du mit deinen Noten! Was hast du denn in deinem Leben geleistet, um so ein Handy zu haben?“

Das war für Dominik wie ein Schlag ins Gesicht. Sein Bedürfnis, Mama zu umarmen, verschwand augenblicklich. Seine Angst wurde zur Wut.

„Lass mich in Ruhe!“, schrie er. „Du hast keine Ahnung, wie es ist, der letzte Loser in der Klasse zu sein!“

„Klar!“, schrie Mama nun auch und stand von der Bettkante auf. „Wenn man nichts im Kopf hat, dann will man wenigstens mit einem Handy glänzen! Woher soll ich denn so viel Geld für ein Spielzeug haben? Hast du schon darüber nachgedacht, wie viel Geld ich für das Essen, deine Klamotten, Schuhe, Fahrräder und Kinobesuche ausgeben?“

Dominik war es zu viel. Mamas Worte waren gemein und nun wurde er auch fies: „Wenn du dein Kind nicht versorgen kannst, wieso schaffst du dir überhaupt ein Kind an?“, schrie er und biss sich gleich auf die Unterlippe. Er wusste, dass er damit Mamas Herz brach, doch nun war es zu spät.

Mama wurde ganz still. Sie schaute ihn mit großen Augen an und ging rückwärts aus dem Zimmer hinaus. Dominik sah auf die Uhr: Es war kurz vor acht. Der Job! Er musste los.

Als er im Park ankam, war es schon halb neun. Er schritt schnell in die Richtung der großen Weide, doch blieb wie angewurzelt stehen, als er in der Ferne ein Absperrband sah. Dahinter hockte ein Polizist und suchte etwas auf dem Boden. Ein anderer wühlte im Mülleimer aus grauem Metall. Langsam drehte sich Dominik um und ging so locker wie er nur konnte zurück zur Hauptstraße.

Der Dealer war wohl aufgefliegen. Ein Glück, dass Mama Dominik mit ihrem Streit aufgehalten hatte. Er war so aufgewühlt, dass er statt zur Schule in schnellem Schritt wieder nach Hause ging.

Als er in die Wohnung kam, hörte er Mama in der Küche weinen. Sie schaute zu ihm hoch und fragte verwundert: „Was machst du hier?“

„Mama, es tut mir leid“, sagte Dominik, ging zu ihr, ohne seine Schuhe ausziehen, bückte sich zu ihr und umarmte sie. Nun weinte er auch: „Es tut mir so leid!“

Mama streichelte seine Haare: „Weißt du Dominik, es tut mir auch leid. Es war mir nicht klar, wie wichtig dir dieses Handy ist. Ich verstehe, du hast ein Problem, das für dich sehr groß ist. Mir aber scheint es unbedeutend, welches Handy man hat. Daher habe ich es nicht gleich verstanden. Du versuchst dein Problem mit deinen Möglichkeiten zu lösen. Ich hätte dir helfen müssen. Und ich werde dir helfen. Ich habe jetzt im Internet nachgeschaut. Ich könnte dieses Handy in Raten kaufen. Wir

schaffen das“, sagte sie und legte ihren Kopf auf seine Schulter.

„Nein, Mama. Es ist meine Schuld. Ich weiß, wie viel du für mich tust. Und weißt du, ich habe auch nachgedacht. Man kann auch ein gebrauchtes iPhone kaufen. Das hat ein Kumpel von mir auch gemacht. Man sieht überhaupt nicht, dass es nicht neu ist, und es kostet viel weniger. Man kann es auch in Raten kaufen. Und wenn ich 14 bin, dann gehe ich in den Ferien arbeiten und gebe dir das Geld wieder.“

„Das klingt nach einem guten Plan“, lächelte Mama und schaute Dominik an.

Er lächelte auch und dachte: „Warum haben wir diese Lösung nicht gleich gefunden? Warum musste ich erst diesen blöden Typen im schwarzen Hoody treffen? Wahrscheinlich, damit ich jetzt Wichtiges vom Unwichtigen besser unterscheiden kann.“